Markus Metz/Georg Seeßlen
Beute & Gespenst. Lebenswelten im Neoliberalismus
Bertz+Fischer Verlag Berlin 2021
192 Seiten, 14,00 Euro (A 14,40)
ISBN 987-3-86505-760-0

Eine sonderbar aus der Welt gefallene Debatte findet seit Jahren um Klassenpolitik versus Identitätspolitik statt. Ein Großteil ihrer Protagonisten tut so, glaubt wahrscheinlich auch selbst daran, als seien die Subjekte und Objekte politischen und ökonomischen Geschehens einfach nur Objekte oder Subjekte ökonomischen und politischen Geschehens. Ihre Rollen mögen wechseln, sich auch gegenseitig durchdringen, aber in der je konkreten Situation ist der Akteur, die Akteurin, wer sie ist, und steht für die Interessen und die Klassegebundenheiten, die er hat. Wobei allerdings anzumerken wäre, dass die Identitätsposition oft eine reine Zuschreibung ist und von ihren Protagonist*innen gar nicht so verstanden und ausgefüllt wird.

Dieses Verdikt, Identitätspolitik, könnte wohl auch Markus Metz und Georg Seeßlen treffen, verstehen sie doch, wie ich in einer anderen Besprechung schon schrieb, aktuelle Entwicklungen „als einen radikalen politischen Kulturwandel“. Diesmal richten sie den Blick allerdings nicht vorrangig auf die scheinbar aus dem System der liberalen Demokratie hinaustretenden faschistoiden und offen antidemokratischen Akteure, sondern auf die Verheerungen des modernen Kapitalismus in seinem (neoliberalen) Kern. „Sie erörtern“, wie es im Klappentext heißt, „die Frage, wie sich Neoliberalismus anfühlt, wie er das Sehen, Hören und Empfinden durchdringt, wie er dem Einzelnen sogar zu einer Person zu werden verspricht.“

Neoliberaler Kapitalismus unterscheidet sich von früheren Phasen nicht zuletzt dadurch, dass die Kapitalakkumulation weitgehend aus dem Vorgriff auf zukünftige Gewinne besteht, also aus dem, was Marx „fiktives Kapital“ nannte. Profit entsteht, indem Geld investiert wird, um eine Ware herzustellen, und somit Kapital wird. Wenn die Ware nach ihrer Produktion auch zu einem höheren Preis verkauft wird, als die Kosten aller Vorprodukte einschließlich Arbeit und Anlagen betragen haben, dann hat sich das Kapital vermehrt und der Investor behält den Profit. Der neoliberale Vorgriff auf die Profite von morgen bedeutet nun aber, dass da noch gar kein kapitalistischer Produktionsprozess und somit auch keine Kapitalvermehrung stattgefunden hat. Beim neoliberalen Profit handelt es sich folglich um eine „Beute“.

Metz und Seeßlen beschreiben anhand zahlreicher Beispiele, wie sich dieser Vorgang konkret abspielt und wie er Lebenswelten prägt. Ohne dass sie in die Falle gehen, den Identitäts-versus-Klassendiskurs direkt zu bedienen, entlarven sie ihn in all seiner Unsinnigkeit, sind scheinbar identitäre Fragen doch zutiefst von Klassenwirklichkeiten geprägt. Dabei sind diese Klassenverhältnisse heute allerdings genau so ungewiss und instabil wie die individuellen Identitäten. Wenn Profit-, ja tendenziell die gesamte Weltaneignung, nur noch als Beutemachen stattfinden kann, dann ist das so entstandene Besitzverhältnis immer prekär. Was ich erjagt, geraubt habe, kann ein anderer jederzeit nicht nur begehren, sondern auch mit derselben Berechtigung seinerseits in Besitz nehmen wie ich. Die „Beute“ kehrt als Schemen, als „Gespenst“ zurück und „das Nicht-Eroberte ist dem Kapitalismus zugleich Beute und Gespenst“ (S. 17).

In sechs Texten untersuchen die Autoren spezielle Bereiche des Alltagslebens im „Kapitalistische(n) (Sur)Realismus“, so der Titel eines anderen Buches von ihnen, den sie regelmäßig zitieren. Im ersten und längsten Kapitel, „Psychokapitalisierung“ (S. 9-69), wird der Mechanismus als solcher erörtert und „der Kampf um die verbliebene Beute und seine zunehmende Vergespensterung“ (S. 36) beschrieben. „Der Sprachkörper des Neoliberalismus“ (S. 70-90) benennt „vier dominante Sprachpraxen“ desselben, den „Ökonomiesprech“, die „Werbesprache“, das „anglisierende Lifestyle-Branding“ und den „neuen politischen Jargon“ (S. 77). „Die Erschöpfung der bürgerlichen

Welt“ im „Neoliberalismus“ im „Populismus“ der „Demokratie“ und der „Kultur“ (S. 91-119) zeigt sich in der „Herrschaft der Dispositive“ (S. 114). Anders als „in einer Disziplinargesellschaft“ gibt es „kein Subjekt“, das „verlangt, dass ich dieses oder jenes tue, sondern 'es muss getan werden“ (S. 116).

„Ästhetik und Demokratie“ S. 120-142) standen und stehen systematisch in einem Spannungsverhältnis, gelten doch „die beiden Grundverbote der demokratischen Machtbegrenzung, das Verbot der Ästhetisierung von Politik und das Inszenierungsverbot von Herrschaft“ (S. 123). Wenn sich nun ein „Feld von einem Diskurs in ein Dispositiv verändert, (werden) die Qualitäten einer politischen Führungskraft ... nicht mehr durch Debatte, Kritik und Analyse ausgehandelt, sondern durch ein Konglomerat von Erzählungen, Auftritten, Bildern und Accessoires 'erzeugt“ (S. 124). Es liegt nahe, dass eine solche Entwicklung in einen „psychoästhetischen Kannibalismus“ mündet und „Ökonomie als innere Landnahme“ inszeniert (S. 143-167). „So wie der Neoliberalismus keine eigene konsistente Ästhetik kennt (ganz anders als der vorherige sozialliberal-keynesianische Wohlfühlkapitalismus, der sich in Warenhäusern, Versandhandlungen und Kinoprogrammen ausdrückte), so kann nun auch die Gegenbewegung keine konsistente Ästhetik mehr ausbilden, ohne blitzrasch kannibalisiert zu werden.“ (S. 153) Und so darf sich niemand wundern, dass „die Fransen der Parabel“ im „Tatarbeiten als Volkssport“ sichtbar werden (S. 169-191). Was in Japan als „Karoshi-Syndrom“ (S. 168) bekannt ist, das in der Arbeit tot Umfallen, entsteht unter anderem daraus, dass „der totale Kapitalismus ... jeden Lebensbereich (kapitalisiert), von der Sexualität bis zur Religion, sodass zwischen der Arbeitskraft und ihrer Reproduktion kein Unterschied mehr gemacht werden kann“ (S. 177).

Das alles liest sich mit viel (Erkenntnis-)Gewinn, wenn auch nicht immer leicht, durchaus oft auch angesichts der Sarkastik des Stils vergnüglich, auch wenn eine*r dabei immer wieder das Lachen im Halse stecken bleibt, und ist unbedingt zu empfehlen.